

MEIKE MELIB (Santiago de Compostela)

Der Konjunktiv zum Ausdruck der indirekten Redewiedergabe

Kodifizierte Norm und Sprachgebrauch in der deutschen Gegenwartssprache

1. Einleitung

Das Thema *Konjunktivgebrauch* erscheint auf den ersten Blick für eine nähere Beschäftigung uninteressant, da bei der Fülle von Bibliographie¹ dazu schon alles gesagt, bzw. geschrieben scheint, und neue Aspekte kaum zu erwarten sind. Dennoch habe ich aus folgenden drei Beobachtungen heraus dieses Thema gewählt:

a. Der Konjunktiv I (KI) zum Ausdruck der indirekten Rede-Textwiedergabe ist nicht am Aussterben begriffen,² wie in letzter Zeit immer wieder zu hören ist, und vor allem für den DaF-Unterricht gerne so gesehen wird. Im Gegenteil! In bestimmten Äußerungen und Textsorten wird der KI sogar ganz bewußt eingesetzt, wie wir in Text 1 (siehe Anlage) an den Beispielen 1-11 sehen können.

b. Auf der anderen Seite lassen sich allerdings im aktuellen Sprachgebrauch je nach medialer Varietät (geschriebene, gesprochene Sprache), Funktionalität,

¹ Ich zitiere im Anschluß nur einige ausgewählte Werke, in denen eine sehr ausführliche Bibliographie zum Thema Konjunktiv zu finden ist: Karl-Heinz Bausch, Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Sprachsystem, Sprachvariation und Sprachwandel im heutigen Deutsch, Teil 1, München 1979. Joachim Buscha u. Irene Zoch, Der Konjunktiv, 3. durchges. Aufl., Leipzig / Berlin / München, 1992. Siegfried Jäger, Gebrauch und Leistung des Konjunktivs in der deutschen geschriebenen Hochsprache der Gegenwart, in: Peter Braun (Hrsg.), Deutsche Gegenwartssprache, München 1979, S. 296-320.

² Siehe L. Reiners in: Peter Braun, Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache, Stuttgart ³1993, S. 143, und das folgende Zitat von Ulrich Engel, Syntax der deutschen Gegenwartssprache, Berlin ³1994, S. 259: »Es wird oft gesagt, daß der Konjunktiv I speziell als Markant der "indirekten Rede" im Rückgang begriffen sei. Angesichts seiner soeben geschilderten Leistungsfähigkeit müßte dies wunderehen. Und eine solche Annahme wird durch Beobachtungen des gegenwärtigen Sprachgebrauchs nicht bestätigt. [...] Und in der geschriebenen Sprache kann ohnehin keine Rede vom Rückgang des Konjunktivs sein; wer dies behauptet, der kann seine Tageszeitung nicht mit linguistischer Aufmerksamkeit gelesen haben.«

Intention und Stilebene im Hinblick auf die indirekte Rede-Textwiedergabe gewisse Präferenzen feststellen, bei denen der KI-Gebrauch nur eine Ausdrucksmöglichkeit neben mehreren anderen ist. Dies ist zu beobachten in Text 1 an den alphabetisch markierten Beispielen (a-h) und besonders ausgeprägt durch den ganzen Text 2 hindurch (siehe Anlage).

c. Die kodifizierte Norm, d.h. die Grammatikregeln in Bezug auf den Konjunktivgebrauch zum Ausdruck der indirekten Rede-Textwiedergabe sind nicht explizit genug. Neben einigen allgemeingültigen Normen oder Regeln werden hauptsächlich Gebrauchstendenzen,³ d.h. Richtlinien, aber keine klaren Regeln formuliert, die das Lehren und Erlernen der situationsadäquaten Anwendung des Konjunktivs nicht gerade erleichtern.

Folgenden Fragestellungen soll daher im Laufe dieses Beitrages nachgegangen werden:

a) Wann, in welchen Fällen und warum wird der KI zur indirekten Rede-Textwiedergabe durch andere Mittel ersetzt, und wann wird er aber eben gerade bewußt eingesetzt? Erscheinen in den Grammatiken ausreichende Regeln?

b) Wie, bzw. durch welche Mittel wird der KI und auch der Konjunktiv II (KII) zur Rede-Textwiedergabe ersetzt? Wie werden diese Ersatzformen in den Grammatiken kodifiziert?

c) Welcher kommunikative und intentionale Unterschied besteht – wenn vorhanden – zwischen dem Gebrauch von Konjunktiv zur Rede-Textwiedergabe im Vergleich zu anderen Mitteln der indirekten Rede-Textwiedergabe? Wie erklären die Grammatiken diesen Unterschied?

Am Beispiel von zwei aktuellen Artikeln aus der deutschen Wochenzeitschrift ›Die Zeit‹,⁴ will ich die erwähnten Beobachtungen für die geschriebene deutsche Gegenwartssprache festmachen und versuchen, auf die genannten Fragen einzugehen.

Sprachpflegerischen Einwänden, die Pressesprache – die es natürlich so, als homogenes sprachliches System nicht gibt – sei kein geeignetes Beispiel für den *normativen* Gebrauch der Standardsprache, möchte ich mit dem Argument zuvorkommen, daß zwar »die Klagen über das Zeitungsdeutsch so alt sind wie

³ Siehe in Bezug auf die Modusumwandlung die unklaren Erklärungen in der ›Duden-Grammatik‹ (1984, S.168 und 1995, S.752): Günter Drosdowski (Hrsg.), Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim, 4. Aufl. 1984 und 5. völlig neu bearbeitete Aufl. 1995. Auch in der Grammatik von Gerhard Helbig und Joachim Buscha, Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, 15. durchges. Aufl., Leipzig / Berlin / München 1993, S. 196, erscheinen keine klaren Regeln und Erklärungen.

⁴ Sie sind im Anhang, S. 247-249, teilweise abgedruckt. Es handelt sich um die folgenden Berichte: Text 1: Martin Dahms, Geschäfte eines Botschafters, in: Die Zeit, 15.9.1995, S. 32; Text 2: Martin Dahms, Ende vieler Träume, in: Die Zeit, 30.6.1995, S. 26.

die Zeitung selbst«,⁵ aber die Kritik meist – ausgehend von abgehobenen Normen – gerade die medienspezifischen Verwendungsbedingungen, Intentionen und die Funktionalität übersieht. Andererseits herrscht Einstimmigkeit darüber, daß die Einwirkung der Pressesprache – was wir nun auch darunter verstehen wollen – auf die Sprachentwicklung sehr hoch eingeschätzt wird,⁶ wenn man bedenkt, daß die Printmedien heutzutage im Bereich der geschriebenen Sprache einen erheblichen Einfluß auf die Gesellschaft und somit auf den allgemeinen Sprachgebrauch, ausüben.

Für die *kodifizierte Norm*, hier als Beschreibung des grammatikalischen Regelsystems verstanden, standen für die Untersuchung die folgenden drei Resultatsgrammatiken der deutschen Gegenwartssprache Modell: Erstens die ›Duden-Grammatik‹ in der 4. Auflage von 1984 und in der neu bearbeiteten und erweiterten Auflage von 1995,⁷ weiter die ›Deutsche Grammatik‹ von Ulrich Engel⁸ und drittens die ›Deutsche Grammatik‹ von Helbig und Buscha.⁹ Andere Grammatiken, wie die Problemgrammatik von Peter Eisenberg,¹⁰ die ›Kommunikative Grammatik‹ von U. Engel¹¹ und die ›Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache‹ von Sommerfeldt und Starke¹² werden ebenfalls für den Vergleich von kodifizierter Norm und Sprachgebrauch zu Rate gezogen.

2. Kodifizierte Norm und Grammatik

Da die Grammatiken, vor allem die Resultatsgrammatiken, dem Benutzer bei Zweifelsfällen helfend zur Seite stehen sollten, erwartet man bei bestimmten Problemfällen beim Nachschlagen eine klare Antwort. Mit Worten von P. Eisenberg ausgedrückt: »Es ist und bleibt Aufgabe der Grammatik, zwischen richtig und falsch für eine Sprache zu entscheiden.«¹³ Diese Aufgabe wird allerdings von den Grammatiken nicht mehr immer eindeutig erfüllt, wie die Autoren Pleister und Blüher in dem folgenden Zitat feststellen: »Dabei lassen die zu Rate

⁵ Zitat von E. Dovifat in: Heinz-Helmut Lüger, *Pressesprache*, Tübingen 1983, S. 3.

⁶ H.-H. Lüger (Anm. 5), S. 1, vertritt die Meinung, daß die Pressesprache nicht nur Dokument des jeweiligen Sprachzustandes sei, sondern auch eine wichtige Rolle bei der Ausprägung und Veränderung sprachlicher Normen spiele.

⁷ Drosdowski (Anm. 3).

⁸ Ulrich Engel, *Deutsche Grammatik*, Heidelberg 1988.

⁹ Helbig / Buscha (Anm. 3).

¹⁰ Peter Eisenberg, *Grundriß der deutschen Grammatik*, Stuttgart 1986.

¹¹ Ulrich Engel / Rozemaria K. Tertel, *Kommunikative Grammatik. Deutsch als Fremdsprache*, München 1993.

¹² Karl-Heinz Sommerfeldt und Günter Starke, *Einführung in die deutsche Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, 2. neu bearb. Aufl., Tübingen 1992.

¹³ Eisenberg (Anm. 10), S. 19.

gezogenen Grammatiken im Hinblick auf Fundierung und Explikation von Sprachnormen durchaus Schwächen erkennen. [...] Leider führt die Suche nach Sprachnormen in Grammatiken der deutschen Sprache allzu schnell in eine Sackgasse, gelten doch die hoch- oder standardsprachlichen Regularitäten als Maßstab schlechthin.«¹⁴ Obwohl besonders die Grammatik von U. Engel »praktischen Zwecken dienen«¹⁵ soll, und die Grammatik von Helbig und Buscha Explizitheit¹⁶ – besonders für den Fremdsprachenunterricht – zu ihrem Ziel erklärt hat, kann trotzdem nicht mehr in jedem Fall davon ausgegangen werden, eine geeignete Hilfestellung von diesen Grammatiken zu erhalten. Das liegt sicher hauptsächlich daran, daß die traditionell vorschreibende, präskriptiv-normative Orientierung der Grammatiken, die über richtig oder falsch im sprachpflegerischen Sinne bestimmten, zu Gunsten einer mehr oder weniger deskriptiven, verschiedene Tendenzen und Phänomene beschreibenden Orientierung in der modernen Linguistik aufgegeben wurde: »Die Grammatik soll erfassen, was ist, und nicht vorschreiben, was sein soll.«¹⁷

Direkt verbunden mit der Frage der Normativität steht die Frage nach dem Beschreibungsgegenstand der einzelnen Grammatiken. Wenn wir also verschiedene Grammatiken in Bezug auf den Konjunktivgebrauch untersuchen, dann muß zunächst geklärt werden, wie die einzelnen Grammatiken die Norm kodifizieren, d.h. an welcher sprachlichen Ausprägung sie ihre Regeln oder Normen¹⁸ festmachen. Im Folgenden werden daher Präzisierungen vorgenommen, da sich die unterschiedlichen Auffassungen besonders in Bezug auf den jeweiligen Beschrei-

¹⁴ Michael Pleister und Volker Blüher, Zum Problem der Sprachnorm in Grammatiken der deutschen Sprache, in: JDaF 20 (1994), S. 57-76, Zitat S. 59f.

¹⁵ Engel (Anm. 8), S. 11.

¹⁶ Helbig / Buscha (Anm. 3), S. 17.

¹⁷ Eisenberg (Anm. 10), S. 18. Ebda. resümiert Eisenberg das Problem der Unterscheidung von normativer und deskriptiver Grammatik mit der folgenden Feststellung: »Die Unterscheidung von deskriptiver und präskriptiver (normativer) Grammatik hat sich jedoch als aus mehreren Gründen problematisch erwiesen. Einmal ist es nicht die Grammatik selbst, die normativ ist, sondern der Gebrauch, der von ihr gemacht wird. Jede deskriptive Grammatik kann so verwendet werden, u.U. ganz entgegen den Intentionen ihrer Verfasser. Zweitens führt die Präzisierung der Termini *Grammatik* und *Sprache*, wie sie in der neueren Linguistik akzeptiert ist, auch theoretisch zu der Einsicht, daß Deskription und Präskription kaum zu trennen sind. Das Problem liegt bei der Vollständigkeit, mit der eine Grammatik eine Sprache erfassen soll.«

¹⁸ An dieser Stelle wäre es notwendig, auf den sehr diskutierten und unterschiedlich aufgefaßten Begriff der sprachlichen Norm einzugehen. Das würde in diesem Rahmen allerdings zu weit führen und ich verweise deshalb auf den interessanten Artikel von K.Gloy, Sprachnorm, in: Hans Peter Althaus et al. (Hrsg.), Lexikon der Germanistischen Linguistik, Tübingen²1980, S. 363-368.

bungsgegenstand auswirken. Nur bei einer klaren Begriffsdefinition der den Grammatiken zugrundeliegenden *kodifizierten Norm* ist es dann möglich, bei bestimmten aktuellen Sprachgebraucherscheinungen im gegebenen Falle von Abweichung von der Norm, Normverstoß oder Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache zu sprechen.

Die ›Duden-Grammatik‹ beschreibt sowohl »die gesprochene als auch die geschriebene deutsche Standardsprache¹⁹ (Hochsprache) der Gegenwart«²⁰ aus synchroner Sicht, indem sie »die Breite des Üblichen« vorführt und »konkurrierende Wortformen und Verwendungsweisen nicht verschweigt, sondern erläutert« und darauf bedacht ist, »daß Sprachgebrauch und kodifizierte Norm nicht auseinanderklaffen«.²¹ Der Normbegriff wird hier an der Kodifizierung von Standardsprache festgemacht. Ob nun aber die ›Duden-Grammatik‹ auch Abweichungen im Sprachgebrauch von ihrer kodifizierten standardsprachlichen Norm aufnimmt, um dieses erwähnte »Auseinanderklaffen« zu verhindern, oder ob diese von vorneherein als, wenn nicht falsch, so doch als nicht standardsprachlich abgetan werden, wird erst bei genauerer Betrachtung klar. Die ›Duden-Grammatik‹ will neben der deskriptiven Orientierung auf »normative Geltung«²² nicht verzichten. Wurde allerdings noch in der 4. Auflage von 1984 aus sprachpflegerischer Legitimation heraus ganz klar die »präskriptive Tradition«²³ verteidigt, ist man in der 5. Auflage in dem Vorwort etwas vorsichtiger, indem als Ziel der Grammatik zwar die Klärung von »Normunsicherheiten« proklamiert wird, um »den Zentrifugalkräften in der Sprache« entgegenzuwirken, aber auf den so polemischen Begriff »präskriptiv« wird verzichtet.²⁴ Trotzdem verfolgt auch die 5. Auflage die präskriptive Tradition, und mutet sich die Legitimation zu sprachpflegerischen Regelungen für einen sicheren Sprachgebrauch nach wie vor an. Normativ bedeutet also auch hier über richtig und falsch wertend.

¹⁹ Zur Definition von Standardsprache in der ›Duden-Grammatik‹ s. Drosdowski (Anm. 3), S. 8: »Mit Standardsprache ist die überregionale und institutionalisierte Verkehrs- oder Einheitssprache gemeint, die den Interessen der ganzen Gesellschaft dient. Innerhalb des Gesamtgefüges der Existenzformen der deutschen Sprache kommt ihr Leitbildfunktion zu, weil sie – im Gegensatz zu den Mundarten, lokalen Umgangssprachen und Gruppensprachen – Trägerin und Vermittlerin von Kultur, Wissenschaft und Politik ist, in der Literatur, in den Medien, in der Schule, Universität und Kirche und in allen Bereichen verwendet wird.«

²⁰ Ebd.

²¹ Drosdowski (Anm. 3) ⁵1995, S. 9.

²² Ebd.

²³ Drosdowski (Anm. 3) ⁴1984, S. 9.

²⁴ Drosdowski (Anm. 3) ⁵1995, S. 9.

Die Grammatik von Helbig und Buscha strebt »die Norm der Standardsprache« als Schriftsprache an,²⁵ die vor allem dem Fremdsprachenlerner dabei behilflich sein soll zu lernen, »wie richtige deutsche Sätze gebildet, interpretiert und verwendet werden«.²⁶ Deskriptiv ist die Grammatik in dem Sinne, als daß sie versucht, »auch die Dialektik zwischen Sprachsystem und Sprachverwendung sichtbar zu machen«.²⁷ In diesem Sinne sprechen Pleister und Blüher von einem »ausgewogenen Verhältnis von Deskription und Präskription«.²⁸

Ulrich Engel thematisiert in seiner Grammatik den Normbegriff nur indirekt und relativ unklar über die Begriffe *Gebrauchsprosa*, *Standardsprache*, *Alltagsprache* und *saloppe Alltagsprache*. Pleister und Blüher bemerken allerdings, daß Engel »nicht ausschließlich auf die hochsprachliche Normierung im Sinne der Duden-Grammatik fixiert ist«,²⁹ und sehen Engels Normbegriff eher soziolinguistisch orientiert.

3. Der Konjunktiv und die indirekte Redewiedergabe

3.1. Sowohl die »Duden-Grammatik«,³⁰ als auch die Grammatik von U. Engel³¹ sind sich einig darüber, daß einer der wichtigsten Anwendungsbereiche des KI der zum Ausdruck der indirekten Rede-Textwiedergabe ist. Andererseits impliziert die indirekte Rede-Textwiedergabe nicht immer eine obligatorische Modusumwandlung.³² Besonders die Grammatik von Helbig und Buscha weist darauf hin, daß zur formalen Kennzeichnung der indirekten Rede-Textwiedergabe neben dem Konjunktiv auch redееinleitende Verben und die Nebensatzform dienen, und daß zumindest eins von diesen Elementen vorhanden sein muß, um die indirekte Rede-Textwiedergabe zu kennzeichnen.³³ Engel erwähnt als zusätzliches Kennzeichen das Indiz der Verschiebung in der Referenz und beobachtet, daß »häufig mehrere dieser Indizien kombiniert« zur Kennzeichnung der indirekten Rede-Textwiedergabe auftreten, allerdings meistens eins genügt, besonders dann, wenn die Modusumwandlung als Kennzeichen zur indirekten Redewiedergabe gewählt wurde.³⁴

²⁵ Helbig / Buscha (Anm. 3), S. 18.

²⁶ Ebda., S. 17.

²⁷ Ebda.

²⁸ Pleister / Blüher (Anm. 14), S. 62.

²⁹ Ebda., S. 63.

³⁰ Drosdowski (Anm. 3) ⁵1995, S. 162.

³¹ Engel (Anm. 8), S. 112 und S. 418.

³² Drosdowski (Anm. 3) ⁵1995, S. 752.

³³ Helbig / Buscha (Anm. 3), S. 195.

³⁴ Engel (Anm. 8), S. 112.

Weitere Möglichkeiten, die indirekte Redewiedergabe von der direkten abzuheben, werden als »Konkurrenzformen« oder »Nebenformen« bezeichnet, ohne daß allerdings Einigkeit zwischen den Grammatiken über Art und Anzahl dieser Formen herrscht. Der ›Duden‹ führt drei dieser Ersatzformen für die indirekte Redewiedergabe auf (Infinitivkonstruktion, Quellenangabe, Modalverbgefüge).³⁵ Während Helbig und Buscha neben diesen Formen noch weitere »Konkurrenzformen der indirekten Rede« (Modalwort, Präpositionale Gruppe, Nebensatz, Nominalisierung) nennen,³⁶ erwähnt U. Engel in seiner Grammatik nur die Modalverbgefüge als »Nebenform der Textwiedergabe«.³⁷ Trotz dieser verschiedenen formalen Indizien und Konkurrenz- bzw. Nebenformen zum Ausdruck der indirekten Rede-Textwiedergabe betonen die meisten Grammatiken den Gebrauch des Konjunktivs als den »häufigsten und typischsten Index zur Redewiedergabe«,³⁸ was häufig zu einer fälschlichen Gleichsetzung von »Indirekter Rede« mit dem Konjunktivgebrauch führt, vor der hier gewarnt werden soll.³⁹

3.2. Weiter soll der Frage nachgegangen werden, wie die Grammatiken die Modusumwandlung als Indiz zum Ausdruck der indirekten Redewiedergabe kodifizieren und abgrenzen zu den anderen Ausdrucksmöglichkeiten der indirekten Redewiedergabe. Es geht um die Frage, wann im Falle der Modusumwandlung KI, KII oder die würde-Umschreibung bevorzugt wird, und ob es neben den formellen und stilistischen Unterschieden noch andere, vielleicht inhaltlich-intentionale bzw. pragmatische Unterschiede gibt.

Die ›Duden Grammatik‹ gibt zur Modusumwandlung und damit zur Abgrenzung von Indikativ folgende Grundregel: »Der Normalmodus der indirekten Rede ist der Konjunktiv. Er kann immer gewählt werden und ist daher niemals falsch.«⁴⁰ Auf die Frage, wann die Modusumwandlung unterlassen werden kann, wird die Erklärung konfus und widersprüchlich: »In bestimmten Fällen ist freilich

³⁵ Drosdowski (Anm. 3) ⁵1995, S. 162.

³⁶ Helbig / Buscha (Anm. 3), S. 200.

³⁷ Engel (Anm. 8), S. 116.

³⁸ Ebda., S. 112. Engel geht in seiner Syntax (Anm. 2), S. 259f., noch einen Schritt weiter und weist zwar auf die Existenz mehrerer Markanten für die indirekte Textwiedergabe hin, spricht aber nur allein dem Konjunktiv I Eindeutigkeit zu.

³⁹ Eisenberg (Anm. 10), S. 126f., weist auf die Schwierigkeiten einer zufriedenstellenden Definition von »Indirekter Rede« hin. Zur Beschreibung der Funktion von KI verfolgt er einen ganz andersartigen Ansatz, indem er den Gebrauch von KI nicht an die indirekte Rede, sondern allgemeiner an nicht faktive Verben bindet. Eisenberg sieht diesen Ansatz von Vorteil, da es sich bei dem Konzept »Indirekte Rede« nicht um eine grammatische Kategorie handelt, bei Faktizität aber um eine wohlbestimmte semantische Kategorisierung.

⁴⁰ Drosdowski (Anm. 3) ⁴1984, S. 168; ⁵1995, S. 163.

der Konjunktiv verbindlich.«⁴¹ Ohne weiter auf diese Fälle einzugehen, lesen wir gleich im Anschluß:

Unter bestimmten Bedingungen darf jedoch die Modusumwandlung unterbleiben. Für diese Fälle, in denen also der Indikativ statt des Konjunktivs steht, lassen sich keine festen Regeln formulieren, sondern nur Tendenzen im Gebrauch beschreiben und Empfehlungen geben: je mehr sich die geschriebene Sprache in Stil- und Normniveau der gesprochenen Sprache annähert, desto größer ist die Neigung, den Indikativ zu setzen.⁴²

Dem Wunsch nach Klärung von Normunsicherheiten⁴³ wird die ›Duden-Grammatik‹ mit dieser Erklärung sicher nicht gerecht. Detailfragen zum Konjunktivgebrauch bzw. zur Unterscheidung mit dem Indikativgebrauch bleiben in der Schwebe, und es scheint, daß der Indikativgebrauch direkt mit der Stilebene der gesprochenen Sprache in Verbindung steht, hingegen der Konjunktiv für die gehobene geschriebene Sprache reserviert bleibt. Unverständlich sind dann allerdings Ergebnisse einer Zählung, die belegen, daß gerade Nachrichtentexte einen hohen Indikativanteil in Verbindung mit eingeleiteten daß-Sätzen aufweisen und die Regel erläutern, daß »auch in Texten mit größtem Öffentlichkeitscharakter und entsprechendem Stil- und Normniveau in indirekter Rede der Indikativ möglich« ist, allerdings nur, wenn eine daß-Transformation zur Identifizierung der indirekten Redewiedergabe vorliegt.⁴⁴ Unklar bleibt hier, durch welches Stilniveau sich Nachrichtentexte laut ›Duden‹ auszeichnen, und welche Texte dann die geschriebene Standardsprache nach den Duden-Vorstellungen aufweisen.

Auch der Ersatz durch KII- und würde-Formen: »feste Regeln lassen sich dafür nicht angeben, sondern nur Gebrauchstendenzen aufzeigen«⁴⁵ ist bis auf die Fälle der Uneindeutigkeiten wegen Formenzusammenfall⁴⁶ und aus Gründen des Wohlklangs⁴⁷ im ›Duden‹ auf den Bereich der gesprochenen Sprache verlegt und im Falle der würde-Umschreibung sogar als »typisches Kennzeichen der gesprochenen Umgangssprache«⁴⁸ bezeichnet, ohne genauer zu differenzieren:

⁴¹ Ebda. ⁵1995, S. 752.

⁴² Ebda. ⁴1984, S. 168; ⁵1995, S. 752.

⁴³ Ebda. ⁵1995, S. 9.

⁴⁴ Ebda. ⁴1984, S. 169; ⁵1995, S. 753.

⁴⁵ Ebda. ⁵1995, S. 163.

⁴⁶ Ebda.

⁴⁷ Ebda. ⁵1995, S. 165.

⁴⁸ Ebda.

Diese Tendenz verstärkt sich in dem Maße, wie die geschriebene Sprache sich der Ausdrucksweise der gesprochenen nähert [...]. Im lockeren Gespräch fällt gewöhnlich die Wahl nicht auf den Konjunktiv I, sondern auf den Indikativ und Konjunktiv II, auch ohne daß damit die Absicht verbunden wäre, mit dem Indikativ den Wahrheitsgehalt bzw. mit dem Konjunktiv II den nicht verbürgten Charakter des Berichteten zu unterscheiden.⁴⁹

Was bedeutet hier »lockeres Gespräch« und warum wird gerade der wichtige Einschub mit der Bemerkung über die Redeintention nicht näher erläutert? Nach sehr umständlich formulierten wenigen Regeln und zahlreichen Gebrauchstendenzen in Bezug auf den Indikativgebrauch in Verbindung mit anderen Mitteln zur Kennzeichnung der indirekten Redewiedergabe überrascht in der »Duden-Grammatik« von 1995 an anderer Stelle folgende Erklärung:

In der indirekten Rede kann sowohl der Konjunktiv I als auch der Konjunktiv II stehen. Ist die Wahl zwischen beiden Konjunktiven völlig frei? Aus grammatischer Sicht muß man die Frage heute mit Ja beantworten. Es ist eine Sache des Stils, welcher Konjunktivform der Vorzug gegeben wird.⁵⁰

Da dann im weiteren nur Empfehlungen für die geschriebene Standardsprache folgen, gewinnt der Leser den Eindruck, daß neben den wenigen verbindlichen Regeln, fast alles möglich ist, allerdings auf die Gefahr hin, von der geschriebenen Standardsprache über die gesprochene bis hin zu einer schnell von der standardsprachlichen Norm abweichenden gesprochenen Varietät abzuleiten.⁵¹

Die erst in der 5. Auflage im »Duden« klar geäußerten stilistischen Unterschiede⁵² sind allerdings nach meiner Meinung nicht ausreichend, um die Unterschiede im Gebrauch einer oder der anderen Konjunktiv- bzw. Nebenform zu klären. Eine unterschiedliche Sprecherhaltung zum wiedergegebenen Textinhalt wird nur angedeutet, aber in keinem Fall genügend präzisiert.

Auch bei der Grammatik von Helbig und Buscha wird der Hilfesuchende nicht schlauer, denn nur mit wenigen Worten wird über den Konjunktiv als eine von mehreren formalen Ausdrucksmöglichkeiten der indirekten Redewiedergabe gesprochen. Interessant ist der Verweis auf »eine gewisse Freiheit in der Modus-

⁴⁹ Ebda., S. 164.

⁵⁰ Ebda., S. 755.

⁵¹ Diese dargelegten Beobachtungen stehen in Einklang mit Pleister und Blüher (Anm. 14), S. 61, die bemerken, daß die »Duden-Grammatik« zwar Spielräume erlaubter oder geduldeter Abweichungen konzidiert, die standardsprachliche Norm aber die verbindliche Ordnung darstellt.

⁵² Drosdowski (Anm. 3) ⁵1995, S. 753.

wahl«⁵³ und die Feststellung, daß es keine feste Regeln bei der Wahl zwischen Konjunktiv und Indikativ oder zwischen den einzelnen Konjunktivformen gibt. Hinweise auf die literarische Sprache und die umgangssprachlich beeinflusste Sprache sind rein deskriptiver Natur.

Ulrich Engel schließlich bietet in seiner Grammatik eine recht eindeutige und knappe Erklärung zu dem Konjunktivgebrauch und dessen Hauptbedeutung als Anzeiger für die Textwiedergabe,⁵⁴ wobei darauf hingewiesen wird, daß zwar auch andere Wiedergabeindizes nebenbei auftreten können, daß aber auch für sich allein der KI als Wiedergabe-Indikator völlig ausreicht.⁵⁵ Die Ersatzformen mit *KII* und *würde*-Form dienen hauptsächlich der formellen Eindeutigkeit und werden kurz und präzise dem *KI*-Gebrauch gegenübergestellt.⁵⁶ Auf die problematische Abgrenzung von *KI* und *Indikativ* zum Ausdruck der indirekten Redewiedergabe wird erst in dem entsprechenden Kapitel zur indirekten Textwiedergabe als Ausdrucksform der Textschichtung eingegangen. Erst hier wird auf nichtkonjunktivische Formen zur indirekten Redewiedergabe hingewiesen und ihr Auftreten hauptsächlich an der gesprochenen Alltagssprache, »wo der Konjunktiv *I* ohnehin kaum mehr verwendet wird«,⁵⁷ festgemacht. Neben einem stilistischen Unterschied zwischen konjunktivischen und nichtkonjunktivischen Formen in der gesprochenen und geschriebenen Standardsprache gegenüber der Alltagssprache erscheint mir der von Engel erwähnte Informationsunterschied zwischen den konjunktivischen und nichtkonjunktivischen Verbformen außerordentlich wichtig.⁵⁸ Diesen intentionalen Unterschied zeigt nur Engel auf, und wir werden im Laufe der folgenden Beobachtungen zum aktuellen Konjunktivgebrauch anhand der Texte auf diesen fundamentalen Aspekt zurückkommen.

4. Der Konjunktiv zum Ausdruck der indirekten Redewiedergabe im aktuellen Sprachgebrauch.

Anhand der beiden anliegenden Texte soll nun untersucht werden, wie sich der aktuelle Sprachgebrauch zu der kodifizierten Norm verhält, und ob sich die in den Grammatiken erwähnten Gebrauchstendenzen bestätigen lassen. Text 1 liefert zahlreiche Beispiele für den Gebrauch des *KI* zum Ausdruck der indirekten Redewiedergabe, welche auf der Kopie von 1-11 durchnummeriert sind. Dieser hohe *KI*-Anteil stimmt mit den Ergebnissen einer Untersuchung von Siegfried Jäger von

⁵³ Helbig / Buscha (Anm. 3), S. 196.

⁵⁴ Engel (Anm. 8), S. 418.

⁵⁵ Ebda. und S. 113.

⁵⁶ Ebda., S. 419.

⁵⁷ Ebda., S. 115.

⁵⁸ Ebda.

1971 überein, die nachweist, daß der Anteil an Konjunktiv-Formen in der politischen Berichterstattung der Pressesprache besonders hoch ist.⁵⁹ Zumindest hier zeigt sich, daß der Konjunktiv mit Worten von Peter Braun »gesund und munter ist und bestimmte Aufgaben erfüllt und nach wie vor behält.«⁶⁰ Der Text 1 zeigt neben dem oben erwähnten normativen Gebrauch von Konjunktiv I als Hauptindiz zur indirekten Rede-Textwiedergabe allerdings folgende Besonderheiten.

a. In allen Fällen, außer in den Beispielen 4 und 5 fehlt der Subjunktör *daß* als Kennzeichen der indirekten Redeeinleitung. Diese Beobachtung bestätigt schon in den siebziger Jahren Siegfried Jäger: »Es verwundert daher nicht, daß der Konjunktiv I in zwei Dritteln seiner Anwendungsfälle in nicht durch Konjunktionen eingeleiteten Sätzen vorkommt; in der Hälfte dieser Fälle steht die indirekte Rede sogar ohne jegliche Redeeinleitung, deren Ergänzungen in der Tiefenstruktur der Leser automatisch vornimmt.«⁶¹ Der »Duden«⁶² und die »Helbig / Buscha-Grammatik«⁶³ erwähnen die Möglichkeit, den indirekten Aussagesatz ohne einen entsprechenden Subjunktör einzuleiten, wenn zur Kennzeichnung der indirekten Redewiedergabe mindestens ein anderes Element, also entweder die Modusumwandlung oder ein anderes Mittel vorhanden sein muß, um Mißverständnissen vorzubeugen. Umgekehrt reicht für Engel »der Konjunktiv I als Wiedergabe-Indikator völlig aus«,⁶⁴ was schließen läßt, daß der Indikator »einleitender Subjunktör« genausowenig notwendig ist, wie Verben und Ausdrücke des Sagens bei vorhandener Modusumwandlung, um die indirekte Redewiedergabe zu kennzeichnen. Es bleibt allerdings ungeklärt, ob der Anschluß mit *daß* bei vorhandener Modusumwandlung normalerweise aus sprachökonomischen Gründen vermieden wird, und in welchen Fällen und aus welchen Gründen man den Subjunktör *daß* wegläßt. In unserem Text 1 (Beispiel 4 und 5) ist auffällig, daß gerade in den Fällen der Subjunktör *daß* zur indirekten Redeeinleitung verwendet wird, in denen die Verben (*handele, besitze*) zu den Vollverben gehören, auf die nach den Häufigkeitszählungen laut »Duden« nur 20% der gesamten Konjunktivformen fallen.⁶⁵ Es wäre also zu untersuchen und zu präzisieren, ob eventuell aus Gründen der Eindeutigkeit in bestimmten Fällen sowohl die Modusumwandlung, als

⁵⁹ Zit. nach P. Braun (Anm. 2), S. 143-147.

⁶⁰ Ebda., S. 143. Auch U. Engel bestätigt diese Tendenz, wie durch das Zitat in Anm. 2 gezeigt wurde; durch aktuelle Beispiele belegt er diese Beobachtungen auch für den gegenwärtigen Sprachgebrauch. Siehe auch den Beitrag von Ulrich Engel in diesem Band.

⁶¹ Jäger (Anm. 1), S. 305.

⁶² Drosdowski (Anm. 3), S. 750.

⁶³ Helbig / Buscha (Anm. 3), S. 198.

⁶⁴ Engel (Anm. 8), S. 418 und Engel (Anm. 2), S. 259.

⁶⁵ Drosdowski (Anm. 3), S. 167. Siehe dazu auch die Ergebnisse von S. Jäger (Anm. 1), S. 306) und P. Braun (Anm. 2), S. 144f.

auch die Einleitung durch einen Subjunktor zur Kennzeichnung der indirekten Redewiedergabe notwendig sind.

b. In direkter Verbindung dazu steht die schon erwähnte Häufigkeitsbeobachtung der Konjunktivformen der Verben *sein* und *haben* als Voll- und besonders als Hilfsverben und der Modalverben,⁶⁶ welche auch mit den Beispielen in unserem Text 1 belegt werden kann. Es wäre zu untersuchen, ob diese Tendenz in anderen Texten bestätigt werden kann, und man eventuell davon ausgehen könnte, daß aus Gründen der Eindeutigkeit, Wohlklang, etc. sich die Tendenz zeigt, für alle Verben (außer den Modalverben und den Verben *sein* und *haben*) andere Mittel der indirekten Redewiedergabe zu bevorzugen. Besagte Bevorzugung bestimmter Verben und Formen zur Modusumwandlung spiegelt sich weder in der Formenlehre der Grammatiken noch in den Gebrauchsregeln wider. Dies wäre aber gerade für den DaF-Unterricht von großer Nützlichkeit.

c. Eine weitere Beobachtung ist im Gebrauch und in der Häufigkeit der KI-Formen vs. der KII-Formen als Ersatz zu nennen. Fast alle benutzten Konjunktivformen zum Ausdruck der indirekten Redewiedergabe sind Formen des Konjunktiv I. Nur in dem Beispiel 8 (Text 1: sollte, wollte) treten KII-Formen auf, die allerdings keine Ersatzformen zu KI aus Gründen formaler Übereinstimmung sind. Bei keiner Grammatik erhalten wir eine ausreichende Erklärung zu diesen Fällen, und eine klare Zuordnung zu KII oder Präteritum Indikativ scheint nicht möglich.⁶⁷ Dem KII als Ersatzform für KI zur indirekten Rede wird vor allem in der Duden-Grammatik verhältnismäßig viel Platz gewidmet, entspricht aber scheinbar nicht der Sprachwirklichkeit, angesichts der Tatsache, daß wir nur in Text 2 eine KII-Form als Ersatz zu KI auffinden konnten (Beispiel 1: hätten... einkassiert). Es liegt hier die Frage nahe, ob nicht gerade der KII als Ersatzform ganz bewußt vermieden wird. Zum einen wegen der häufigen Uneindeutigkeiten zwischen Konjunktiv II und Präteritum Indikativ, aber auch zwischen KII als Form der Redewiedergabe und der in der direkten Rede ursprünglich verwendeten KII-Form zum Ausdruck von Irrealität. Beide Möglichkeiten können zu verschiedenen Aussageintentionen führen, die nur Engel genauer erwähnt.⁶⁸ Es wäre also zu untersuchen, ob bestimmte geschriebene Texte auf den KII als Ersatzform aus unterschiedlichen (nicht nur stilistischen) Gründen bewußt verzichten, und

⁶⁶ S. Anm. 1.

⁶⁷ Siehe dazu die Beobachtungen von S. Jäger (Anm. 1), S. 306: »Die sogenannte Ersatzregel, die den Übergang von Konjunktiv I auf Konjunktiv II bei Mehrdeutigkeit der Form vorschreibt, ist in der traditionellen Form sicherlich nicht zu halten. [...] Die Gründe für die Anwendung des Konjunktiv II in indirekter Rede sind mannigfacher Natur und lassen sich durch diese etwas mechanische Regel nicht oder nur zum Teil erklären.«

⁶⁸ Engel (Anm. 8), S. 423.

wichtiger noch, ob bei Verzicht auf KII im Falle der Formuneindeutigkeit eventuell auf die oben genannten Nebenformen der indirekten Redewiedergabe ausgewichen wird.

d. Die oben genannte Beobachtung schließt direkt an die Feststellung an, daß neben der Modusumwandlung eine Reihe von anderen Formen zum Ausdruck der indirekten Rede in Text 1 (a-h) aufzufinden sind. Es handelt sich hier um die schon erwähnten, von allen Grammatiken mehr oder weniger anerkannten Ersatzformen oder Nebenformen zur Kennzeichnung der indirekten Redewiedergabe. Ihnen wird aber in keiner Grammatik genügend Aufmerksamkeit geschenkt und eine ausführliche Auflistung der möglichen Nebenformen sucht man vergeblich. Leider wird auch in Engels ›Kommunikativer Grammatik‹, in der der Inhalt nach Redeabsichten und Intentionen geordnet ist, auch in dem entsprechenden Kapitel zur Textwiedergabe nur die indirekte Rede mit Konjunktiv erwähnt.⁶⁹ Nur in dem Werk ›Grammatisch-semantische Felder‹⁷⁰ erscheint der Versuch, nach semantischen Kriterien das Feld der Modalität, genauer das des Geltungsgrades, mit unterschiedlichen sprachlichen (lexikalischen und grammatikalischen) Mitteln zu klassifizieren. Unsere Beispiele machen eine »stärkere Beachtung«⁷¹ dieser Konkurrenzformen unbedingt notwendig. Welche Formen stellen wirklich Nebenformen zur indirekten Redewiedergabe dar? Wann werden diese Formen bevorzugt? Existiert ein intentionaler Unterschied im Vergleich zur Modusumwandlung durch Konjunktiv?

e. Fehlende Antworten auf die oben formulierten Fragen machen es nicht leicht, im Text 2 bei den markierten Beispielen (a-h) eine Art indirekte Redewiedergabe klar nachzuweisen.⁷² Neben der häufigen, direkten Redewiedergabe in Text 2, welche das Gefühl von Authentizität und Direktheit vermitteln, lassen sich eine Reihe, zumindest zweideutiger Beispiele für die indirekte Redewiedergabe durch die besagten Nebenformen vermuten. Zweideutig sind sie nach meiner Meinung in dem Sinne, als daß sie, wenn überhaupt, sekundäre Indizien (Verben der Redewiedergabe, Quellenangabe) und andere Formen (Modalverbgefüge, Infinitivkonstruktionen, Nominalisierungen) zur Kennzeichnung der indirekten Redewiedergabe aufweisen. Sie erwecken durch diese Mittel (Beispiel a: nach der jüngsten Umfrage; Beispiel c: Pedro Solbes hält... für den einzigen Weg; Beispiel g: jetzt will Solbes) ganz klar den Anschein, etwas Geäußertes indirekt

⁶⁹ Engel / Tertel (Anm. 11), S. 242-244.

⁷⁰ K.-H. Sommerfeldt, G. Starke, G. Schreiber, Grammatisch-semantische Felder, München 1991.

⁷¹ Braun (Anm. 2), S. 146.

⁷² Auf diese Unklarheit weist nur Engel (Anm. 2), S. 260, hin, indem er bestimmte Wiedergabemarkanten zwar nennt, ihnen aber die Eindeutigkeit abspricht; s. auch oben Anm. 38.

berichtend wiederzugeben. Wenn man in den genannten Fällen von einer Art indirekten Redewiedergabe sprechen kann, wäre zu klären, was der Autor mit dieser Zweideutigkeit oder Nichteindeutigkeit bewirken will.

f. In diesem Zusammenhang steht die bis jetzt noch nicht erwähnte Beobachtung, daß Text 2 gegen alle Erwartungen so gut wie keine Konjunktiv-Form zur indirekten Redewiedergabe, außer in dem markierten Beispiel 1, aufweist. Obwohl die Grammatiken dem Konjunktiv den größten Anteil an den formalen Mitteln zur indirekten Redewiedergabe zusprechen, wird der Konjunktiv, wie wir hier sehen, nicht immer als das häufigste Mittel der Redewiedergabe gebraucht. Ist in Text 1 das Verhältnis zwischen Modusumwandlung und anderen formalen Mitteln noch ungefähr 3:2, können wir im Text 2 eine klare Vermeidung der Konjunktivformen durch Indikativ in Verbindung mit anderen Mitteln, wie Modalverben, Modalwörter, Nominalstil, Infinitivkonstruktionen, Quellenangabe, etc. und die immer häufigere Verwendung des Indikativs in Verbindung mit einer Nebensatzstruktur und eines Verbs des Sagens feststellen. Allerdings stoßen wir hier, wie oben schon erwähnt, an die Grenze dessen, was noch unter indirekter Redewiedergabe zu verstehen ist.

Angesichts der Tatsache, daß es sich bei beiden Artikeln um Zeitungsartikel desselben Journalisten handelt, stellt sich die Frage, warum er so unterschiedliche Stilmittel verwendet. Es liegt nahe, die Gründe bei der Einstellung des Journalisten zu dem Textinhalt bzw. zu den wiedergegebenen Ereignissen und zu der jeweiligen Textsorte als kommunikativ-intentionaler Argumentation zu suchen. Die einzelnen Grammatiken deuten nur sehr kurz und ungenau auf diese Anwendungsproblematik hin. Der ›Duden‹ beschränkt sich auf die Bemerkung, daß häufig bei »unterlassener Konjunktivumwandlung der unzutreffende Eindruck entstände, es handelte sich um eine vom Erzähler hinzugefügte Vermutung und Erklärung.⁷³ Weiter nennt der ›Duden‹ folgende Unterscheidung: »Der Indikativ steht allgemein, wenn der übergeordnete Satz die Einstellung des Sprechers zum Ausgesagten wiedergibt. Es liegt dann eigentlich gar keine indirekte Rede vor.«⁷⁴ Engel stellt bei der Verwendung von nichtkonjunktivischen Verbformen zur indirekten Textwiedergabe in der Standardsprache einen wichtigen Informationsunterschied fest:

Der Konjunktiv weist den Sekundärtext eindeutig einem anderen Urheber zu, überträgt diesem auch Verantwortung für die spezielle Formulierung. Präsens und Präteritum hingegen heben die Sekundäraußerung wenigstens teilweise wieder auf die Ebene des Primärtextes, weisen sie damit auch dem Sprecher

⁷³ Drosdowski (Anm. 3) ⁴1984, S. 169; ⁵1995, S. 753.

⁷⁴ Ebd., ⁵1995, S. 753.

zu: dieser identifiziert sich partiell mit dem Untertext [...] der Sprecher vermeidet jegliche Stellungnahme [...] Der konjunktivische Nebensatz indiziert wieder stärkere Zurückhaltung des Sprechers als der präsentische Nebensatz.⁷⁵

Es ist allerdings auch zu bemerken, daß Engel vor der Verwendung dieser nicht-konjunktivischen Formen zur indirekten Textwiedergabe aus nicht ganz klaren Gründen warnt. Auch Sommerfeldt und Starke weisen auf die Identifizierung des Sprechers bei Indikativ- und die Distanzierung bei Konjunktivverwendung hin.⁷⁶ Helbig und Buscha hingegen verneinen überraschenderweise die Beziehung zwischen der Benutzung einer oder der anderen Modusform und einer gewissen Redeintention: »Es ist auch nicht nachweisbar, daß mit bestimmten Formen eine bestimmte Sprecherintention (etwa eine größere Distanz zum Redehalt) ausgedrückt wird.«⁷⁷ P. Braun sieht gerade in der heutigen Nachrichtensprache ein »bedeutendes Anwendungsfeld« für den Konjunktiv, da durch die Modusopposition das Signal »ohne Gewähr« genutzt werden kann.⁷⁸

Allerdings kann diese Erklärung nicht ganz stimmen, denn dann müßte unser Text I nach der Häufigkeit des Konjunktivs zu urteilen, ein distanziert berichtender Text sein, in dem sich der Journalist objektiv-zurückhaltend zu den Aussagen der jeweiligen Seiten, sowohl der Ankläger, als auch der Angeklagten verhält. Dies ist so nicht ganz richtig, denn obwohl sicherlich die Berichterstattung mit Konjunktiv I eine stärkere Distanzierung vermuten läßt, bewirkt besonders hier die ausgewählte Lexik mit klaren semantisch-konnotativen Merkmalen (Gerüchte verfolgen, Anschuldigungen, Verfehlungen, etc.) wieder das Gegenteil, d.h. der Journalist stellt die Fakten in Frage. Auf dieses Infragestellen, bzw. Anzweifeln weist nur Engel hin, indem er dem Konjunktiv eine ganz »subtile Weise« des Einsatzes zuspricht.⁷⁹ Diese bewußte Einsatzmöglichkeit des Konjunktivs aus meinungsmanipulierenden Gründen hat S. Jäger schon in seiner Konjunktivstudie aus den siebziger Jahren betont, die Grammatiken haben allerdings bis jetzt diesen Aspekt zu wenig berücksichtigt:

Die indirekte Rede ist ein Stilmittel, das sich in der deutschen Gegenwartssprache größter Beliebtheit erfreut. Sie ermöglicht die raffende Wiedergabe längerer wörtlicher Reden und zugleich die Einbeziehung einer Stellungnahme des Berichtenden. Dies geschieht vor allem durch die Wahl der

⁷⁵ Engel (Anm. 8), S. 115.

⁷⁶ Sommerfeldt / Starke (Anm. 12), S. 75f.

⁷⁷ Helbig / Buscha (Anm. 3), S. 196.

⁷⁸ Braun (Anm. 2), S. 147.

⁷⁹ Engel (Anm. 8), S. 115.

einleitenden Verben und Ausdrücke [...] Aber auch durch die Auswahl des Wiedergegebenen. Verfälschungen und Verdrehungen sind dabei Tür und Tor geöffnet [...].⁸⁰

Im zweiten Text handelt es sich ganz klar um einen meinungsbetonten Text, bei dem der Journalist nicht distanziert berichtet, sondern wertend kommentiert. Der Konjunktiv zur indirekten Redewiedergabe wäre hier also fehl am Platze, da er zu distanziert wirken würde. Genau hier liegt wahrscheinlich der Grund für die hohe Anzahl der Nebenformen zur indirekten Redewiedergabe, die viel besser der meinungsbetonten Berichterstattung dienen können. Im Gegensatz dazu der Text 1, der durch den häufigen Moduswechsel zwar bewußt distanzierter wirkt, oder einfach subtiler und unterschwelliger manipuliert.

Über diese Differenzierungen erhalten wir in keiner Grammatik ausreichend Auskunft, und ich möchte behaupten, daß gerade in diesen intentionalen Unterschieden die Erklärung zum KI-Gebrauch liegt, und weniger in den formal-stilistischen Erklärungen. Eine Grammatik, die diese kommunikativ-intentionalen und stilistischen Differenzierungen integrativ aufgreift, steht noch aus.

5. Schlußwort

Abschließend können wir zusammenfassen, daß

1. der Konjunktivgebrauch für die indirekte Redewiedergabe in bestimmten Fällen durch Indikativ in Verbindung mit anderen Mitteln verdrängt zu werden scheint. Es handelt sich um eine Tendenz, die bis jetzt von keiner Grammatik die genügende Beachtung erhalten hat, und für die es eine funktional-kommunikative Erklärung bedarf.

2. der Schreiber, wenn er sich für den Konjunktiv entschieden hat, bestimmte Intentionen mit dem Moduswechsel verfolgt, die in direktem Zusammenhang mit der entsprechenden Textsorte und ihrer Funktion stehen. Daher in diesen Fällen die Notwendigkeit zu formeller Eindeutigkeit und die Wahl von Verben mit frequenzhochdotiertem Konjunktivgebrauch. Auch dieses Phänomen wird von den Grammatiken – wenn überhaupt – nur kurz angedeutet.

3. die kommunikativ-funktionalen Unterschiede bei der Moduswahl zur indirekten Redewiedergabe bis jetzt nur ungenügend beschrieben worden sind.

⁸⁰ Jäger (Anm. 1), S. 304. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal den schon zitierten Ansatz von Eisenberg (Anm. 10) erwähnen, der dafür plädiert, nicht von indirekter Rede zu sprechen, sondern den Konjunktivgebrauch an nicht faktischen Verben festzumachen. Die Rolle dieser Verben ist bis jetzt unterschätzt worden, und eine Auflistung der möglichen redewiedergebenden Einleitungsverben steht noch aus.

Meike Meliß

In Anbetracht dieser Beobachtungen habe ich hoffentlich aufzeigen können, daß über den Konjunktivgebrauch noch nicht das letzte Wort geschrieben worden ist, und möchte die *Grammatikschreiber* dazu aufmuntern, für dieses Kapitel neue Wege einzuschlagen.